

STEF JANSEN: *Antinacionalizam. Etnografija otpora u Beogradu i Zagrebu. XX vek*: Beograd 2005. 298 S. ISBN 86-7562-045-4.

Der vorliegende Band zum postjugoslawischen Alltag steht in der besten Tradition der *Cultural Studies*: Hiermit meint man ein breites Spektrum an kulturwissenschaftlichen Methoden, mit denen die intellektuelle Linke aktuelle Gegenstände der Gegenwartskultur untersucht, um politische Kritik am Falschen zu üben. Stef JANSEN hat es als Aktivist der internationalen Friedensbewegung in den 1990er Jahren nach Belgrad verschlagen, und sein Buch basiert auf einem Feldaufenthalt in den Jahren 1996 bis 1998. An dieser Stelle wird mancher in Erwartung eines – diesmal belgischen – Peter HANDKE abwinken. Wer weiter liest, wird belohnt. Der in Großbritannien promovierte Sozialanthropologe Jansen untersucht in seiner Dissertation, die nun in serbischer Übersetzung im renommierten Verlag von Ivan ČOLOVIĆ (XX vek) in Belgrad vorliegt und hoffentlich bald auch auf Englisch erscheint, Gegendiskurse zum hegemonialen Nationalismus in Serbien und Kroatien während der 1990er Jahre. Trotz der großen Sympathie für seine Informanten bewahrt Jansen immer inneren Abstand und versucht niemals zu beschönigen oder zu romantisieren.

Antinationalismus in Ex-Jugoslawien, so Jansen, war und ist eine elitäre, fast schon snobistische Erscheinung, die sich nur unter urbanen Intellektuellen findet (dasselbe soziologische Profil belegen übrigens Keith LANGSTON und Anita PETI-STANTIĆ für Personen, die sich aus innerem Widerstand gegen die Politik von TUDMANS HDZ während der 1990er Jahre dem kroatischen Sprachpurismus verweigert haben: „Attitudes towards linguistic purism in Croatia: Evaluating efforts at language reform“, in: *At War with Words*. Hg. M. N. DEDIĆ, D. N. NELSON. Berlin, New York 2003, S. 247–282). Jansens Darstellung zeigt auch, dass unser Bild von den friedlichen Revolutionen in Serbien, Georgien und zuletzt in der Ukraine (von Timothy Garton ASH daher *refolution* genannt) als einem eindimensionalen Prozess, in dem westliche Geldgeber wie SOROS die studentische Jugend auf die Straße treiben können, stark vereinfacht ist.

In der methodisch anspruchsvollen Einleitung (S. 11–59) umreißt Jansen die Fragen, die seine Darstellung gliedern werden, vor allem die der (Dis)Kontinuität, da die Territorialisierung der jugoslawischen Nationen, die mit dem Zerfall des Staates 1991 abgeschlossen wurde, ein langwieriger Prozess war, der schon in den 1960er Jahren begonnen hat. Jansens expliziter Ansatz ist die Diskursanalyse: Unter Diskurs verstehen wir seit Michel FOUCAULT nicht ein Sprechereignis als solches, sondern institutionalisierte Redeweisen, die an Handlungen gekoppelt sind. Da letztlich die gesamte Wissensproduktion einer Gesellschaft auf Diskursen beruht, üben diese enorme Machtwirkung aus. Die im vorliegenden Fall von Jansen analysierten Gegendiskurse sind also subversiv, denn sie unterlaufen den staatlichen Anspruch auf das Diskursmonopol, im konkreten Fall die Interpretation TITO-Jugoslawiens und seines gewaltsamen Endes.

Das Buch ist weiterhin in vier Kapitel gegliedert: Im Kapitel zum feministischen Aktivismus (S. 61–108) zeigt Jansen die Verflechtung der Diskursstränge Feminismus und Antimilitarismus: Die personelle Kontinuität zur jugoslawischen Frauenbewegung hat supranationale Netzwerke bewahrt, wobei die Frauen zunächst für die

Bewahrung der Errungenschaften von vier Jahrzehnten sozialistischer Frauenpolitik kämpften.

Im zweiten Kapitel „'Kultur' vs. Primitivismus“ (S. 109–167) führt Jansen vor, dass das Insistieren auf dem kulturellen Kapital der wichtigste Identitätsfaktor urbaner Intellektueller ist, um sich dem nationalistischen Diskurs zu entziehen. Da die enorme Landflucht in Tito-Jugoslawien alle nationalen Gruppen erfasst hat, steht die Dichotomie urban vs. rural quer zu den ethnischen Trennungslinien und belegt so deren Porosität und Durchlässigkeit: Städtisch sozialisierte Einwohner von Zagreb, Sarajevo und Belgrad teilen ihre Verachtung für die Zugezogenen (*došljaci*), was das nationalistische Prinzip der ethnischen Solidarität außer Kraft setzt. Das Bewusstsein der eigenen Europäizität war schon zu tito-jugoslawischen Zeiten ausgeprägt, da es in Jugoslawien anders als im Ostblock (sicherlich in Korrelation mit der Reisefreiheit) durchaus kulturelle Freiräume gab. Um ein Beispiel zu nennen: Die abgrundtiefe Aversion der Antinationalisten gegen die nationalistisch angehauchte Musikrichtung des sog. Turbo-Folk gründet sich gerade auf das Bewusstsein, dass jugoslawische Rockbands (wie z.B. *Bijelo dugme*) in den 1980ern durchaus auf westlichem Niveau standen. Die Bewahrung des bildungsbürgerlichen Habitus aus jugoslawischer Zeit ist sicherlich unspektakulär, vor dem Hintergrund des omnipräsenten Nationalismus der 1990er Jahre hat sie aber subkulturelle Konnotationen erlangt und wird zum Erkennungsmerkmal antinationalistischer *peer groups*.

Das dritte Kapitel (S. 169–217: „Deproblematisierung und Reproblematisierung der nationalen Zugehörigkeit“) widmet sich dem breiten Spektrum an Erinnerungskulturen, das sich zwischen der nationalistischen Position („trotz der Repression durch Tito haben die Nationen überlebt“) und der antinationalistischen Verklärung des „pränationalen goldenen Zeitalters“ unter Tito bewegt. Eine positive Konnotation Jugoslawiens war allerdings in Zagreb unmöglich, da MILOŠEVIĆ den Jugoslawismus in seinem Sinne ausgelegt und somit diskreditiert hat. Die widersprüchlichen Aussagen, ob man damals Kroat, Serbe und/oder Jugoslawe war, spiegeln sich auch in der Sprachenfrage: Hat man Kroatisch, Serbisch und/oder Serbokroatisch gesprochen? Jansen hält fest, dass es Ziel der antinationalistischen Kreise sei, die damalige Ambivalenz der eigenen Nationalität in die heutige Zeit zu retten, um so der nationalistischen Monopolisierung der staatlichen Geschichts- und Erinnerungspolitik entgegenzutreten.

Hieran knüpft das letzte Kapitel zur „Jugonostalgie“ (S. 219–270) an: Der Begriff ist im HDZ-Kroatien als Moralkeule gegen politische Gegner geprägt, dann aber als Terminus der Eigenzuschreibung von den Dissidenten übernommen worden. Die eskapistische „Jugonostalgie“ ist laut Jansen ein durch die soziale Fallhöhe der Jugoslawen bedingter Verlust-Diskurs, der im „pro-westlichsten“ sozialistischen Land naturgemäß stark ausgeprägt ist. Dies bestätigt auch der Blick in das kürzlich veröffentlichte „Lexikon der JU-Mythologie“ (*Leksikon YU mitologije*, Belgrad, Zagreb 2005), das auf ein von der Schriftstellerin Dubravka UGREŠIĆ initiiertes Internetgästebuch zurückgeht: Die hier betrauerte und gefeierte Traumwelt besteht zu einem Großteil aus Marken und Konsumartikeln und zeigt so den Konsumismus als ein (durchaus „Brüderlichkeit und Einigkeit“-kompatibles) Fundament von Titos Staat, das in den 1980ern wegbrach. Diesen Erklärungsansatz für das apolitische Wesen der Jugoslawen finden wir auch bei Branislav DIMITRIJEVIĆ 2005, der vom jugoslawi-

schen „Gesellschaftsvertrag“ seit den 1960ern spricht, in dem die kommunistische Führung Konsumversprechen als Kompensation für die nicht einsetzende Liberalisierung bereithielt („Sozialistischer Konsumismus, Verwestlichung und kulturelle Reproduktion. Der ‚postkommunistische‘ Übergang im Jugoslawien Titos“. In: *Zurück aus der Zukunft. Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus*. Hg. Boris GROYS et al. Frankfurt/M. 2005, S. 195–277).

Jansens Buch besticht durch die Kunst der leisen Töne. Durch den Fokus auf die nicht-hegemonialen Diskurse in Zagreb und Belgrad trägt es zu einem komplexeren Bild Ex-Jugoslawiens bei, das manchen gar verwirren mag. Jansen hat somit das Zeug, zur Galionsfigur eines neuen interdisziplinären Forschungsparadigmas zu Jugoslawien zu werden, das sich auf die neuen Feldforschungsbedingungen stützt und das dazu beitragen kann, die europäische Integration der Region diskursiv vorwegzunehmen.

Berlin

CHRISTIAN VOSS

MARIA BARA, THEDE KAHL, ANDREJ N. SOBOLEV: *Die südaronunische Mundart von Turia (Pindos). Syntax, Lexik, Ethnolinguistik, Texte* (Южноарумынский говор села Турья, Пинд). Biblion: München 2005 (= Materialien zum Südosteuropasprachatlas, hg. Helmut SCHALLER und Andrej SOBOLEV, Band IV). 489 S., Audio-CD. ISBN 3-932331-59-1.

Den Ort Turia findet man in 960m Höhe im Bezirk griech. Grevená, aromun. Grebini, im Pindosgebirge. Der offizielle griech. Name lautet Kraniá, der aber auf den älteren Arbeiten zum Aromunischen nicht angegeben wird. Selbstverständlich ist Turia in den Arbeiten von Nicolae SARAMANDU, einem der besten Kenner des Aromunischen, verzeichnet (vgl. SARAMANDU 1988: 225–245, nachgedruckt in WINDISCH 2002: 123–141<sup>1</sup>; bei T. ПΑΡΑΝΑΓΙ, *Dicționarul Dialectului Aromân* 1969, als Túryea und Grébini notiert; Literaturverweise nach BARA et al., 487–488). Spätestens mit der Dissertation von KAHL (KAHL 1999)<sup>2</sup> wird man die dort vorgestellte topographische Übersicht auf der Karte Nr. 1, S. 3 und die Karten mit der großräumlichen Gliederung des aromunischen Sprachgebietes auf dem Balkan (S. 25ff.; Turia findet sich auf Karte Nr. 3, die in modifizierter Form auf S. 15 im Band wiedergegeben wird) zur geographischen Orientierung heranziehen. Unverzichtbar ist dazu auch die Auflistung der griechischen Namen bei KAHL (1999: 134ff.). Warum also den griech. Ortsnamen Kraniá nicht auch im Titel des Bandes anführen?

Turia selbst ist eine Dauersiedlung (d.h. ohne Wechsel von Winter-/Sommerweide), mit einer 100% aromunischen Bevölkerung, die ‚noch‘, wie man für solche

<sup>1</sup> SARAMANDU, Nicolae (1988): „Harta graiurilor aromâne și meglenoromâne din peninsula balcanică“. In: *Studii și cercetări lingvistice*, vol. 39, nr. 3, București. 225–245. Nachdruck in: WINDISCH, Rudolf (2002): „Die lateinisch-romanischen Aromunen auf dem Balkan“. In: LEITZKE-UNGERER, Eva; PAGNI, Andrea (Hrsg.): *Europäische Regionalkulturen im Vergleich*. Frankfurt/Main u.a. 123–141.

<sup>2</sup> KAHL, Thede (1999): *Ethnizität und räumliche Verteilung der Aromunen in Südosteuropa*. Münster (= Münstersche Geographische Arbeiten, Bd. 43).